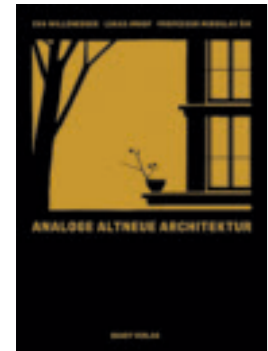


Analoge Altneue Architektur

60 Semester Lehre – was Miroslav Šik seit 1983 an der ETH Zürich geleistet hat, von 1982–91 mit dem von ihm geleiteten „Analogen Atelier“ am Lehrstuhl von Fabio Reinhardt, von 1999 bis ins vergangene Jahr am Lehrstuhl für „Altneue Architektur“, ist schon als bloßer Zeitraum aller Ehren wert. Hinzu kommt der Legenden umwobene Charakter gerade der Anfangsjahre, der sich längst nicht mehr nur an das einprägsame Auftreten seines Personals mit großformatigen, düster dräuenden Kreideperspektiven knüpft, sondern mindestens ebenso an dessen Karriere in den letzten dreißig Jahren. Šiks Meisterklasse, wie das Atelier wohl genannt werden muss, war nicht weniger als der Inkubator einer neuen Strömung innerhalb der jüngeren deutschschweizer Architektur: indem es die Abwendung von Moderne und Postmoderne zugleich beförderte, zugunsten einer Auseinandersetzung mit und Verfremdung von Motiven der Reformmo-



derne, von Nutzbauten in der Peripherie, von Stimmungsbildern des italienischen Neorealismus wie des skandinavischen Klassizismus, aber auch des zeitgenössischen Underground-Kinos. Liest man die Namen der Studenten, die diese Schule durchlaufen haben, fällt der Blick jedenfalls auf ein Kabinett, das die eidgenössische Architekturszene prägt. Einige davon, Conradin Clavuot, Christian Kerez, Paola Maranta, Quintus Miller, Christoph Mathys und Joseph Smolenicky etwa, kommen in einem Buch zu Wort, das die Lehre Šiks zu deren Abschluss in Form eines opulent aufbereiteten Überblicks würdigt. „Analoge Altneue Architektur“ heißt der – natürlich im Luzerner Quart Verlag verlegte – Prachtband, der nicht nur eine Vielzahl von Entwürfen dokumentiert, die in all den Jahren entstanden sind, sondern, und das macht die Lektüre vor allem interessant, auch Einblicke gibt in Lehrinhalte jüngeren Datums und damit Entwerfer vorstellt, die möglicherweise in zehn, zwanzig Jahren eine ähnliche Bedeutung haben wie ihre heute schon prominenten Vorgänger. Wobei das Buch nicht nur ein Fest fürs Auge ist, sondern auch eine

äußerst kurzweilige Lektüre. Dies verdankt sich nicht zuletzt den inzwischen historischen Texten des Meisters selbst, die hier für die Nachwelt aufbewahrt sind: „Das Projekt ist thematisch sinnvoll aufgebaut, mit handwerklichem Können präzisiert, vor allem jedoch mit feinstem Fingerspitzengefühl poetisiert. Nach vielen Semestern von Enttäuschung, Kampf und Freude, nach einem oft unendlich scheinenden Weg, dessen Sinn nur mühsam zu entziffern war, gelangte der Autor zu einem Know-how, mit dem er hinaus in die ‚grosse, weite Welt‘ gehen kann, zum eigenen Profit und sicherlich zum grossen Gewinn für seine zukünftigen Auftraggeber.“ Die Beurteilungstexte seiner Eleven lohnen allein schon den Erwerb – ein tiefer Einblick in ein fortdauerndes Kapitel der deutschschweizer Architektur „um 2000“. **ub**

Analoge Altneue Architektur
Von Eva Willenegger, Lukas Imhof und Miroslav Šik
472 Seiten mit 694 Abbildungen, 522 Skizzen und Plänen, 116 Euro
Quart Verlag, Luzern 2018
ISBN 978-3-03761-153-1

Valerio Olgiati

Projekte 2009–2017



2008 veröffentlichte Valerio Olgiati seinen letzten umfassenden Katalog, der als gewichtige weiße Bibel einer archaischen Architektur in Erinnerung geblieben ist. Auf weißem, schwerem Karton gedruckt, brachten es die 190 Seiten auf stolze 50 mm Dicke. Die Schwergewichtigkeit der Monographie entsprach der Architektur Olgiatis, die zwischen historisch und futuristisch changiert.

Die neue Monographie knüpft konsequent an der ersten an. Sie ist wieder reinweiß, aber mit grobem Leineneinband und 280 Seiten von nur noch 30 mm Dicke. Die 19 dokumentierten Projekte reichen von 2009 bis 2017 und werden in chronologischer Folge nach Entwurfsdatum gezeigt. Olgiati verweist in seinem knappen, aber faktenreichen Vorwort darauf, dass „alle Pläne maßstäblich und auf präzisen technischen Plänen aufgebaut sind. Sie sind detailgetreu und enthalten alle Angaben, um ein Gebäude räumlich und funktional zu verstehen. Gewisse Pläne könnten auf der Baustelle verwendet werden.“ Dieses Statement kommt einem bei der Lektüre mehrfach wieder in den Sinn, denn das genaue Gegenteil scheint der Fall zu sein. Die Maßstäblichkeit ist unstrittig, aber ob alle zum Verständnis nötigen Angaben gegeben sind, ob die gezeigten Präsentationspläne gar baureif sind, ist mehr als diskutabel.

Wer Valerio Olgiati allerdings kennt, weiß, dass es kaum einen fordernderen Architekten gibt. Seine Architekturen sind so artifiziell wie archetypisch. Mal wirken sie retro, dann wieder utopisch, immer einzigartig und für den Laien, also die absolute Mehrheit der Betrachter, brutal. Für den Kenner erscheinen sie brutalistisch, was sich auf das französische brut bezieht und nicht auf Brutalität. Kinder sehen in den Zeichnungen spielerische bis strenge Anordnungen von rudimentären Bauklötzen.

Ja, die Pläne sind lesbar, da sogar (teilweise) möbliert. Aber gleichzeitig sind sie wiederum so spartanisch, dass man sich dort kaum Leben vorstellen kann. Die kühle Anmutung der Pläne setzt sich in den Fotografien der fertigen Gebäu-

de konsequent fort. Die Räume sind tatsächlich so karg, wie es die Pläne vermuten lassen, und selbst ein Nachmöblieren vor dem geistigen Auge der Betrachters wird diese Räume nicht wohnlich nach konventionellem Verständnis machen. Valerio Olgiatis Architekturen sind konsequente und kompromisslose Übungen in Raum, Material und Licht. Der Raum ist maximal reduziert in seiner formalen Aussage, das Material für alle raumbegrenzenden Flächen meistens Sichtbeton, und Licht sowie Aussicht sind gewöhnlich fein dosiert und kalkuliert.

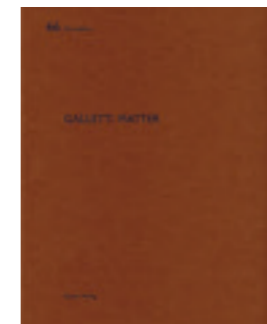
Die Monographien von Valerio Olgiati sind poetische Erzählungen in Bildern, die den Geist anregen und ein tiefes Eintauchen ermöglichen, denn vieles seiner Sprache steht zwischen den Zeilen und lässt sich im oberflächlichen Überfliegen nicht ergründen. Seine Sprache sind ganz klar seine Pläne, die konsequent mit den gleichen Texturen hinterlegt sind und nur mit den nötigsten Kommentaren zu jedem Projekt eingeleitet werden. Lediglich der Essay von Jacques Lucan am Ende der Monographie gibt Einblicke darüber hinaus. **Frank F. Drewes**

Valerio Olgiati
Projekte 2009–2017
Hg. von Valerio Olgiati und Dino Simonett
276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 135 Euro
Simonett & Baer, Basel 2018
ISBN 978-3-906313-14-6

Galletti Matter

De aedibus 66

Der 66. Band der Architektenmonografien De aedibus stellt das Westschweizer Büro Galletti & Matter aus Lausanne vor. Claude Matter und Olivier Galletti kennen sich bereits aus dem Studium an der EPF Lausanne, das sie beide 1989 abgeschlossen. Im selben Jahre gründeten sie auch schon ihr eigenes Büro, so dass ihre Biografien frei von jeglichen Einflüssen und „Lehrjahren“ sind. Geprägt waren sie jedoch anfänglich durch den Einfluss ihres Professors Luigi Snozzi an der EPF.



Ein gewonnener Wettbewerb war der Start in die Selbstständigkeit. Ein Blick in das 15-seitige Werkverzeichnis offenbart, dass unter den chronologisch durchlaufend nummerierten Projekten stolze 110 Beiträge zu Wettbewerben waren und weitere 24 Entwürfe als (Vor)projekte und (Machbarkeits)studien gelistet sind. Hinzu kommen die beiden Buchpublikationen und die jeweiligen Diplomarbeiten. Somit zeigen 179 kleine Fotos die Modelle, Bauten oder Pläne, so dass die fast 30 Jahre ihrer Tätigkeit lückenlos studiert werden können, quasi als Catalogue Raisonné.

Nach einem Notat von Heinz Wirz und einer sehr persönlichen Einführung von Bruno Marchand werden 18 Projekte ausführlich vorgestellt und mit einem kurzen Text der Architekten erläutert. Dabei wird schnell offenkundig, dass Galletti & Matter keine Vertreter der in der Schweiz weitverbreiteten Stringenz und Rationalität sind. Vielmehr ist es ihr ausgeprägtes Interesse an Texturen und Materialien, was zu unterschiedlichsten Raumstimmungen führt. Die Materialien sind häufig unverkleidet und verleihen dem Gesamtbild eine Art „raue Poesie“, die ganz im Geiste der 1950er Jahre ist. Farbe ist ein weiteres Kriterium, das vielfältig eingesetzt wird und sowohl appliziert als auch werkstoffeigen sein kann.

Auch die 18 dokumentierten Projekte lassen keinerlei klassifizierende Handschrift erkennen, denn zu individuell ist die jeweilige Aussage. Hinzu kommt, dass es sich bei vielen Aufgaben um An- und Umbauten handelt, wo orts- und typenspezifische Herangehensweisen gefragt sind. Anstelle einer mitunter einschränkenden Entwurfsstrategie entwickeln diese Architekten mit jedem Projekt eine neue, eigenständige Gangart und Lösung, was das Studium dieser Monografie vielfältig gestaltet. **Frank F. Drewes**

Galletti Matter
De aedibus 66
Herausgegeben von Heinz Wirz
144 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen und Plänen, Text Deutsch/Englisch, 44 Euro
Quart Verlag, Luzern 2017
ISBN 978-3-03761-132-6

Defining Criteria

OFFICE KGDVS
MADE IN
BÉKA & LEMOINE
JUNYA ISHIGAMI
DOGMA
PHILIPP SCHAEERER
GO HASEGAWA
BAS PRINCEN
YURI ANCARANI
ANNE HOLTROP

Dank seines Covers macht das Buch neu-gierig, denn es bewegt sich zwischen Architektur, Grafikdesign und Kunst. Ein schnelles Durchblättern bestätigt den ersten Eindruck, auch der Inhalt ist eine anregende Mischung aus Fotos, Text und zeitgemäßem Layout. Vertieft man sich aber, entstehen Verwirrung und Ratlosigkeit. Was will das Buch vermitteln? Was und wo ist der rote Faden? Einige Erklärungen liefert die knappe Einführung, gleichwohl bleiben viele Fragen offen. Demnach entstand das Konzept dieses Buches im Umfeld der Architekturakademie Mendrisio und stellt eine Sammlung von Interviews dar, die in den letzten Jahren von der Fachschaft der Università della Svizzera italiana geführt wurden. Insgesamt gibt es zwölf Interviews, also Kapitel, mit sieben Architekten und fünf Künstlern. „Es sollen Verbindungen hergestellt werden zwischen Gebieten, die scheinbar in keinem Zusammenhang stehen“, was von der erwähnten Architektur und Kunst auch wahrhaftig nicht gesagt werden kann.

Alle Interviewpartner wurden im Vorfeld um ein Bild ihrer Wahl und einen Text gebeten, der ihr persönliches Berufsverständnis schildert. Diese beiden Elemente sollen ein elementares Selbstporträt bilden, das als Einführung oder Titel der Interviews dient und die Beiträge verbinden soll. Am Ende jedes Interviews steht der ikonografische Teil, der die Gedanken der Individuen bildhaft zum Ausdruck bringt. Der zeitliche und inhaltliche Bogen ist allerdings so weit gespannt, dass kein Ganzes entstehen will. Die Interviews wirken wie eine zufällige Ansammlung, die persönlichen Gedanken sind viel zu weit gestreut und ergeben keinen Pfad, dem man folgen

könnte. Da sich jeder Interviewpartner selbst für das Thema des Gesprächs entscheiden konnte, entsteht ein weites und allzu offenes Spektrum.

Nicht zuletzt durch die neuen Medien entsteht ein immenser Drang zum Publizieren, was immer schon zu den Kerninhalten von universitären Lehrinrichtungen zählte. Wenn aber Kern und Aussage so diffus bleiben, dann kippt selbst das anfänglich als zeitgemäß empfundene Layout in die Zeitgeistigkeit und erscheint als Klebemittel zwischen den Interviews instrumentalisiert worden zu sein. Als Coffee Table Book kann Defining Criteria aber einen Zweck erfüllen.

Frank F. Drewes

Defining Criteria

Herausgegeben von Marina Montresor und Stefan Lando
280 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 49 Euro
Quart Verlag, Luzern 2018
ISBN 978-3-03761-172-2

Großstadt gestalten

Stadtbaumeister an Rhein und Ruhr

Ab Mitte der 1920er Jahre wurde das Ruhrgebiet plötzlich urban. Die Bauten am Essener Burgplatz beispielsweise, das wuchtige, neu-sachliche Kino „Lichtburg“ sowie die trutzigen Natursteinfassaden von Baedeker- und Blumhaus haben dem zentralen Platz der Innenstadt schlagartig ein großstädtisches Gepräge gegeben, das bis heute wirksam ist. Der Clou dabei: Private Investoren durften die Bauten finanzieren, aber die Architektur wurde vom Essener Baudezernenten Ernst Bode vorgegeben. Was die Immobilienwirtschaft heute als „Regulierung“ empört ablehnen würde, war damals üblich – nicht nur in Essen. Qualität von Architektur und Städtebau war eine Gemeinwohlaufgabe, die sich die „Stadtbaumeister“ nicht aus der Hand nehmen ließen.

Diese Kultur der kommunalen Planung im frühen 20. Jahrhundert ist Gegenstand der „Bücher zur Stadtbaukunst“. In einem früheren Band waren Berlin, Hamburg, München und andere untersucht worden, hier sind es die Städte an Rhein und Ruhr. Kenntnisreiche Aufsätze bieten Stoff auch für solche Leser, die mit den Verhältnissen der jeweiligen Orte nicht vertraut sind. Die Botschaft der Dortmunder Herausgeber ist klar: Früher war alles besser. Doch das Zeitalter der selbst bauenden Stadtbauräte ist unwiederbringlich vorbei; vielleicht war ein Werner Düttmann in West-Berlin einer der letzten dieser Spezies. Eine Verknüpfung zur Jetztzeit bietet am Ende des Buches ein Gespräch mit den heutigen Akteuren der behandelten Städte. Darin wird einerseits deutlich, dass dort in den Ämtern auch heute Gestaltungswille und Kreativität vorhanden sind, dass sich aber andererseits diese Eigenschaften von Beteiligten wie der Wirtschaftsförderung viel zu leicht aushebeln lassen. **Benedikt Hotze**

Großstadt gestalten

Stadtbaumeister an Rhein und Ruhr
Hg. von Markus Jäger und Wolfgang Sonne
240 Seiten mit 180 Abbildungen, 38 Euro
DOM Publishers, Berlin 2017
ISBN 978-3-86922-536-4



tersucht worden, hier sind es die Städte an Rhein und Ruhr. Kenntnisreiche Aufsätze bieten Stoff auch für solche Leser, die mit den Verhältnissen der jeweiligen Orte nicht vertraut sind. Die Botschaft

Städtebau der Normalität

Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet



Ein schönes Buch, auf den ersten Blick, zu einem ungewöhnlichen und mithin die Neugierde weckenden Thema. Die Veröffentlichung von Wolfgang Sonne und Regina Wittmann von der TU Dortmund und dem

dort von Christoph Mäckler gegründeten „Institut für Stadtbaukunst“ widmet sich dem „Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet“. Mit der Paarung der Wörter „urban“ und „Ruhrgebiet“ scheinen zwei gegensätzliche Kategorien des Lebens zusammengespannt – wer das Revier vielleicht nur vom Durchfahren auf einer der unzähligen Autobahnen oder von Einzelobjekten wie der Zeche Zollverein, der Ruhr-Universität Bochum oder dem CentrO Oberhausen her kennt, wird es jedenfalls kaum mit dem heute so oft beschworenen Lebensgefühl der „Urbanität“ in Verbindung bringen. Dabei gibt es die im Untertitel von Sonnes Buch angesprochenen Quartiere tatsächlich, sogar ziemlich häufig – meist am Rand der Stadtkerne von Duisburg, Essen, Bochum oder Dortmund; ganz unspektakuläre Quartiere, die, in der Regel viergeschossig und geschlossen bebaut, auf ausgesprochen beiläufige Art all das zusammenbringen, was es in einer gemischten, sprich urbanen Stadt braucht: Wohnen, Geschäfte, kleinere Gewerbebetriebe, Bildungs- und Verwaltungseinrichtungen, Sport- und Erholungsflächen, Vergnügungsstätten, öffentlichen und privaten, ruhenden und fließenden Verkehr, dazu eine meist anonyme, gelegentlich auch ambitionierte, im Großen und Ganzen aber eher bescheidene Architektur aus Gründerzeit, 20er, vor allem aber 50er Jahren: der Zeit des großen Wiederaufbaus.

Wie Wolfgang Sonne einleitend darlegt, sind diese Quartiere, und das ist die erste Überraschung der Lektüre, aber nicht, wie der Betrachter vielleicht annimmt, Produkte von bloßem Pragmatismus, die nur der Not geschuldet nicht den Idealen der damaligen Avantgarde, der „gegliederten und aufgelockerten“ Stadt folgen, sondern vor dem Hintergrund eines klar umrissenen und intellektuell reflektierten Leitbilds entstanden: und zwar der Vorstellung Philipp Rap-

paports von der dichten, gemischten Stadt. Wer sich nun fragt, wer bitteschön Philipp Rappaport war, wird in Sonnes Einleitung belehrt: Rappaport (1879–1955), diplomiert 1904 an der TH Charlottenburg, war von 1920 bis 1933 und dann wieder ab 1945 bis 1951 Verbandsvorsitzender des Siedlungsverbands Ruhrgebiet und in dieser Funktion maßgeblich für die Leitlinien des Wiederaufbaus im Revier in den ersten Nachkriegsjahren verantwortlich.

Ein bisschen irritierend und mithin die zweite Überraschung ist dann allerdings die Lektüre der „Fallbeispiele“: Zehn innerstädtische Quartiere zwischen Duisburg und Dortmund werden von sieben Autoren auf ihre Entstehungsgeschichte hin untersucht, mit detaillierten, parzellenscharfen Angaben zu den Bauherren einzelner, architektonisch meist nicht sonderlich origineller Bauten und ihrer wenig prominenten Planer, Daten zu Baueingaben und -genehmigungen, Ratsbeschlüssen und Planbekanntmachungen präzise in der jeweiligen Stadtgesellschaft verortet, mit Fußnoten belegt, allerdings nicht immer auch anhand des (durchaus opulent beigefügten) Bildmaterials nachvollziehbar illustriert. Das von Sonne eingangs so euphorisch behauptete Leitbild Rappaports allerdings wird kaum jemals deutlich, schon sein Name fällt kaum noch mal, und wenn doch, wie etwa im Kapitel zu Mühlheim, weckt die Anfang der 50er Jahre vorgenommene Ausweisung des kleinen gründerzeitlichen Dichterviertels als reines Wohngebiet mit dreigeschossiger offener Bauweise, also der offizielle Abschied vom konventionellen Städtebau, Zweifel daran, dass der SVR-Direktor seine Ideale über die Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Amt hinaus verankern konnte. In manchen Fällen räumen die Autoren der Fallbeispiele die eingangs formulierte These sogar ausdrücklich wieder ab. So schreibt Gudrun Escher über den Wiederaufbau in der Duisburger Altstadt: „Auf der einen Seite wurde die Verkehrsplanung konsequent vorangetrieben ..., auf der anderen Seite scheint es über die Festlegung von Geschosshöhen hinaus keine übergeordneten Richtlinien für die Ausgestaltung dieses zentralen Bereichs... nach Art eines Masterplans gegeben zu haben. Wer wie baute, blieb offenbar weitgehend den insgesamt lokal verorteten Akteuren... überlassen.“ Oder Franziska Wie-

gand über das Münsterstraßenviertel in der Dortmunder Nordstadt, am anderen Ende des Reviers: „Das Münsterstraßenviertel kann nicht im Sinne eines Gesamtentwurfs betrachtet werden, sondern als ein sich veränderndes System, bestimmt durch Regeln, Ausnahmen, historische Wendungen und die Interessen einzelner Akteure. Es ist keine städtebaulich oder architektonisch geplante Einheit, sondern ein Gebilde, das aus Fragmenten in unterschiedlichen Relationen besteht.“ Gerade an diesem Beispiel erscheint die Behauptung eines „urbanen“ Leitbilds geradezu absurd: Hätte es ein solches gegeben, wäre die parallel zur geschäftigen, kleinteiligen Münsterstraße in den Stadtgrundriss geschlagene Leopoldstraße wohl kaum als eine derart menschenfeindliche, autogerechte Trasse angelegt worden, sondern als großstädtischer Raum, in dem verschiedene Bedürfnisse nebeneinander existieren können.

Letztendlich bleibt der Eindruck, dass der eben doch überwiegend lokalen Bedürfnissen ohne verbindliches Leitbild folgende oder aber auf personell und planerisch in den 30er Jahren wurzelnden Voraussetzungen fußende Ansatz des Wiederaufbaus im Ruhrgebiet von Sonne als Munition verwendet wird in dem vor 25 Jahren an der Neugestaltung Berlins aufgebrochenen Streit zwischen „Konservativen“ und „Avantgardisten“, über den inzwischen aber auch die Zeit hinweg gegangen ist. Im Gedächtnis bleiben neben den fundierten stadthistorischen Erkenntnissen aus den Fallbeispielen die Fotos von Matthias Koch, welcher die untersuchten Stadtgebiete auf eindrucksvolle und die Neugier weckende Weise porträtiert hat; seine Serien leiten das jeweilige Fallbeispiel ein. **ub**

Städtebau der Normalität

Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet
Hg. von Wolfgang Sonne und Regina Wittmann
320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 98 Euro
DOM Publishers, Berlin 2018
ISBN 978-3-86922-616-3